

Gottfried Kellers Weltanschauung

Autor(en): **Ermatinger, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **8 (1911)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GOTTFRIED KELLERS WELTANSCHAUUNG

EIN AKADEMISCHER VORTRAG

In dem geistigen Flusse unserer Zeit macht sich eine neue philosophische Welle mit immer größerer Kraft geltend; eine starke Sehnsucht breitet sich aus nach reicheren Werten, als sie der reine Materialismus zu bieten vermag. Von Männern des praktischen Lebens, von Gelehrten und Künstlern hört man die Klage über die geistige Verödung, die die Herrschaft der streng positivistischen Weltbetrachtung der Volksseele gebracht habe, über die Zerstückelung des Weltbildes durch die heutige Gelehrsamkeit. In allen möglichen Variationen ertönt heute wieder jenes Wort des Faust:

Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach, nach des Lebens Quellen hin.

Je schmerzlicher jeder in sich und andern die Mechanisierung des Lebens empfindet, wie sie durch den Industrialismus hervorgerufen wird, um so größer das Bedürfnis nach einer Vermehrung und Steigerung jener Werte, die allein dem Wandel aller irdischen Dinge zu trotzen scheinen, weil sie als Ideen über der sinnlichen Wirklichkeit schweben — das Bedürfnis nach Weltanschauung. Mit der Hast, wie sie unser betriebsames Zeitalter kennzeichnet, graben eifrige Verleger, wie Diederichs, gewichtige philosophische Werke aus dem Schutt der Vergangenheit hervor; Naturforscher, wie Ostwald, suchen die Resultate ihrer Wissenschaft zu allgemeinen philosophischen Systemen auszubauen; Literaturhistoriker, wie Walzel, gehen dem Ideenzusammenhange in dem Schaffen der dichterischen Persönlichkeit mit neuem Eifer nach; ein Geschichtsforscher, wie Lamprecht, sieht in der Tatsache, dass ein philosophisch gebildeter Mann auf den Posten des deutschen Reichskanzlers berufen worden ist, den Anbruch einer neuen idealistischen Ära im deutschen Geistesleben, und der Philosoph, Wilhelm Windelband, spricht von einer Erneuerung des Hegelianismus.

Angesichts dieser Erscheinungen ist es nicht ohne Interesse, die Weltanschauung Gottfried Kellers in den wesentlichsten Zügen

ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhange mit den geistigen Strömungen seiner Zeit darzustellen. Und dies um so mehr, als er selber die Wichtigkeit einer durchgebildeten Weltanschauung für das Schaffen des Dichters betont hat. In dem letzten seiner wertvollen Artikel über Jeremias Gotthelf hat er im Jahre 1855, nach dem Tode des Pfarrers von Lützelflüh, in großen Zügen dessen menschliche und künstlerische Persönlichkeit charakterisiert. Dem Lobe, das er der tiefen und großartigen Einfachheit, der Wahrheit und Ursprünglichkeit von Gotthelfs Schaffen spendet, gesellt er das Bedauern darüber, dass Gotthelf es verschmäht habe, den Reichtum seiner Natur zu künstlerischer Schönheit zu läutern. Zum Teil, erklärt er, sei an seiner Formlosigkeit eine übelangebrachte Askese, zum größeren Teil eine nicht durchgebildete, kurzatmige Weltanschauung Schuld gewesen. Aus diesem mangelhaften, vernagelten Bewusstsein dessen, was unser heutiges Tun und Lassen anbetrifft, musste von selbst ein mangelhaftes Formgefühl hervorgehen, da „wir heutzutage zu tief mitleidend darin stecken, als dass ein schiefes und widersprechendes ethisch-politisches Prinzip nicht auf alle geistige Tätigkeit einwirken sollte.“

Die Gotthelf-Aufsätze begleiten als eine Art kritischer Kommentar Kellers Schaffen am Grünen Heinrich: er misst sein eigenes großes Können an den Werken des Berners, schöpft aus ihnen tiefste Kenntnis des epischen Stiles und stellt ihrer ungehobelt-naiven Kraft die Kunst einer nicht minder ursprünglichen und reichen, dazu aber auch ästhetisch geschulten Persönlichkeit entgegen. Wenn er Gotthelf eine „nicht durchgebildete, kurzatmige Weltanschauung“ vorwarf, so tat er es in dem Bewusstsein, dass er sich selber, wie der Grüne Heinrich zeigt, die Erwerbung einer solchen sauren Mühe hatte kosten lassen, und dass er gerade zu jener Zeit eine gewisse Abklärung erreicht hatte. Dabei versteht er unter Weltanschauung nicht ein wohlgeordnetes System metaphysischer Anschauungen, wie es zum Beispiel der logische Pantheismus Spinozas ist, sondern einfach ein „ethisch-politisches“ Prinzip. Wenn das metaphysische System ein mehr oder weniger starres Gerüst von Gedanken darstellt, das die Gesamtheit des quellenden und flutenden Lebens in eiserne Arme presst, so ist Weltanschauung im Sinne Kellers ein zugleich dynamischer und logischer Grundbegriff, der Mittelpunkt einer organischen Persön-

lichkeit. Einerseits durchaus unveränderlich und individuell bestimmt, sodass der einzelne sich in jeglichem Verhältnis zum Leben darnach orientiert, ist dieser Mittelpunkt als Kern der Persönlichkeit andererseits doch so entwicklungsfähig wie das Leben selber, imstande, alle Erscheinungen in sich aufzunehmen und sie — individuell — zu deuten, imstande aber auch, mit dem fortschreitenden Leben selber sich zu wandeln. Weltanschauung in diesem Sinne ist so das Produkt von zwei Faktoren: den einen bildet die persönliche Veranlagung mit ihren Willensimpulsen und ihrem besondern Vermögen, Eindrücke der Außenwelt in sich aufzunehmen und logisch zu organisieren, den andern bildet der Stoff, den die Außenwelt uns zuführt. Weltanschauung in diesem Sinne ist nicht das Resultat rein logischer Konstruktion, sondern die Frucht rational-irrationalen Erlebens.

Es dürfte eine der interessantesten und fruchtbarsten Aufgaben einer psychologischen und ästhetischen Literaturgeschichte sein, in dieser Weise den Lebensmittelpunkt einer dichterischen Persönlichkeit zu bestimmen. Gelingt dies, so muss von diesem Zentrum aus Licht auf des Dichters ganzes Schaffen fallen, dann müssen nicht nur die Wahl und der Umfang des Stoffes, den er darstellt, sich erklären lassen, sondern es wird sich auch zeigen, dass sein künstlerischer Stil bis ins einzelne durch diesen vitalen Kern seines Wesens bestimmt ist, seine Auffassung und Behandlung der innern und äußern Form, die Führung der Handlung, die Darstellung der Charaktere, die Anwendung des Dialogs usw., und man wird beobachten können, wie mit der Umwandlung und Entwicklung der Weltanschauung auch das dichterische Schaffen in seiner Art und Ausübung sich ändert.

In Gottfried Kellers Weltanschauung spiegelt sich der geistige Werdegang der mittleren Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts. In den dreißiger Jahren war es, als das Bewusstsein der Zeit in ihm lebendig wurde. Der Augenblick hätte nicht leicht fruchtbarer sein können. Es war eine Periode großer Ideenfülle, inhaltschwerer Gegensätze und unabsehbarer Perspektiven. Es war die Zeit, wo sich aus dem Idealismus der romantischen Welt der moderne Realismus losrang, wo aber die beiden gegensätzlichen Weltbetrachtungen sich noch so nahe standen, dass die eine von der andern be-

fruchtet wurde, dass der eindringende Blutstrom des Realismus die zarten und ätherischen Gebilde der Romantik mit kraftvoller Lebensfülle schwellte, und dass der romantische Ideenreichtum die Schöpfungen der realistischen Dichtung durchleuchtete und ihnen jene Beziehung aufs Unendliche und Rätselhafte verlieh, ohne die es keine großen Kunstwerke gibt. In dieser Mischung von idealistischen und realistischen Werten dürfte auch der Wert von Kellers Schaffen liegen.

Bis um das Jahr 1830 beherrschte die idealistische Philosophie noch das ganze Gebiet des deutschen Geisteslebens. Wenn Kant durch seine kritische Methode den anthropozentrischen Gesichtspunkt in der bisherigen Weltbetrachtung nachgewiesen und an die Stelle der frühern metaphysischen Systeme die erkenntnistheoretische Untersuchung über die Möglichkeit und den Umfang des menschlichen Wissens gesetzt hatte, so konnte er doch nicht hindern, dass seine Schüler aus seiner Philosophie eine neue Metaphysik entwickelten. Eine *pantheistische* Strömung wird gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts immer mächtiger und bestimmt das gesamte deutsche Geistesleben zu Anfang des neunzehnten. Mancherlei Quellen nähren sie: Spinoza, der durch Herder und Goethe entdeckt wird; der englische Moralphilosoph und Ästhetiker Shaftesbury, der seinerseits wieder den Blick des Forschenden auf Plato lenkt; vor allem aber Goethe selber, der sich von der früheren rein mechanischen Naturerklärung schon sehr frühe losgerungen und zu einer pantheistisch-dynamischen Weltanschauung bekannt hat. Kraft, nichts als Kraft, in allem wirkend, zerstörend und aufbauend — das ist schon dem Dreiundzwanzigjährigen der Inbegriff der Natur, und was der Mensch mit seinen Sinnen als Wirklichkeit wahrnimmt, das ist nur der Gottheit lebendiges Kleid. Gewaltig hat Goethes Geistesleben auf die Romantik gewirkt. Die ganze Romantik ist sozusagen das Evangelium von Goethes Persönlichkeit und Weltanschauung, nur dass die Schüler den Meister vielfach missverstanden und schließlich in eine abstrakte Mystik ausschweiften, wo jener sich mit sinnvoller Symbolik begnügt, den innigen Zusammenhang von Geist und Natur betont hatte. Pantheistisch, wie die ganze Weltanschauung der Romantik, sind auch die metaphysischen Systeme Fichtes, Schellings, Schleiermachers und Hegels.

Als Hegel 1831 starb, da war seine Identitätsphilosophie im deutschen Geistesleben fast allgewaltig. Er war nicht origineller als Fichte oder Schelling, sondern nur konsequenter und glücklicher. Auch für ihn ist wie für Schelling das Sein mit dem Werden, das Denken mit dem Reich der Erfahrung, Gott mit der Welt identisch. In der Welt verbirgt sich die göttliche Vernunft, das Absolute oder die Idee, und der Prozess des Weltgeschehens ist das Bestreben der Idee, zur Klarheit über sich selber zu kommen. Gott erhebt sich und genießt sich in dem Weltprozesse, und dieses Bedürfnis der Idee, sich selber zu erkennen, verursacht die stete Entwicklung des Lebens. So ist der Gedanke des Fortschritts dem Hegelschen Idealismus immanent. Zugleich aber auch der Gedanke des Stillstandes; denn aus der Identität von Wirklichkeit und Weltvernunft ist der berühmte Satz geflossen: alles was ist, ist vernünftig.

Wenn ein Realpolitiker wie Bismarck in seiner Jugend dem Pantheismus verfallen war, so wird man sich nicht wundern, in Gottfried Kellers frühestem Schaffen mancherlei Spuren rein romantischen Denkens zu begegnen. Nur zwei Momente will ich hier hervorheben: einmal die Bedeutung, welche das Motiv der *Nacht* bei ihm hat, und zweitens die Rolle, die der romantische *Witz* in seinem Schaffen spielt.

Die *Nacht* ist für den Romantiker der Schoß geheimnisvoller Naturoffenbarung. Das Licht des Tages breitet eine fremde Welt um uns aus; es zaubert rings eine verwirrende Menge von Einzel-
dingen mit ihren besonderen Formen und Farben hervor, wir sehen nur noch die tausendfältigen, ewig wechselnden Gestalten des individuellen Lebens und dringen nicht mehr durch die Hülle in das ewige Wesen der Dinge ein, in ihren Geist, in das, was nach der pantheistischen Weltanschauung das Göttliche in ihnen ist. So verwirrt und zerstreut uns die helle Tagesbeleuchtung, sie macht uns oberflächlich. Ganz anders die Nacht. Wenn sie mit ihrem dunkeln Mantel die Wirklichkeit bedeckt, die grellen Farben verschwinden und die Umrisse verschwimmen, dann treten in unserem Geiste die inneren Bilder der Dinge um so schärfer hervor — die Bilder, die nun aller zufällig-individuellen Merkmale entkleidet sind, die das Ewige, das Wesentliche und das Göttliche darstellen, die mit einem Worte *Ideen* der Dinge sind. So kann

sich der Geist in den göttlichen Urgrund der Welt vertiefen, und rätselvolle Wunder erschließen sich ihm. Novalis, der Dichter und Philosoph, der mit seinem Denken in dem Mittelpunkt der Romantik steht, hat der Begeisterung über die Offenbarungskraft der Nacht tiefsinnigen Ausdruck verliehen in seinen wundervollen Hymnen an die Nacht. Da heißt es zum Beispiel in der Prosafassung der ersten Hymne...

„Abwärts wend' ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnisvollen Nacht. Fern ab liegt die Welt — in eine tiefe Gruft versenkt — wüst und einsam ist ihre Stelle... Was quillt auf einmal so ahnungsvoll unterm Herzen und verschluckt der Wehmut weiche Luft? Hast auch du ein Gefallen an uns, dunkle Nacht? Was hältst du unter deinem Mantel, das mir unsichtbar kräftig an die Seele geht? Köstlicher Balsam träuft aus deiner Hand, aus dem Bündel Mohn. Die schweren Flügel des Gemüts hebst du empor. Dunkel und unaussprechlich fühlen wir uns bewegt — ein ernstes Antlitz seh' ich froh erschrocken, das sanft und andachtvoll sich zu mir neigt und unter unendlich verschlungenen Locken der Mutter liebe Jugend zeigt. Wie arm und kindisch dünkt mir das Licht nun — wie erfreulich und gesegnet des Tages Abschied.“

In der gleichen Bedeutung taucht das Motiv der Nacht in den ersten schriftstellerischen Versuchen Gottfried Kellers auf. Man braucht nicht eine direkte Abhängigkeit von Novalis anzunehmen, es genügt auch, einfach an den Zusammenhang mit der romantischen Zeitstimmung zu denken. Immerhin ist es interessant, dass uns im Gefolge des Nachtmotivs bei Keller die gleichen Vorstellungen begegnen, die wir bei Novalis getroffen. In einem Gedicht vom 7. Juli 1837 wird am Schlusse die „undurchdringliche, stumme, heilige Nacht“ angeredet — Novalis spricht von der heiligen, unaussprechlichen, geheimnisvollen Nacht. Vor allem merkwürdig aber ist der Prosaaufsatz „Eine Nacht auf dem Uto“, ebenfalls ein Werk des Achtzehnjährigen.

Beim letzten Strahl der Sonne kommt der Jüngling auf der Höhe des Berges an. Er wirft sich unter eine Fichte, um hier die Wunder der Nacht zu genießen. Unnennbare Gefühle, sehnsüchtige Phantasien, leuchtende Bilder der Hoffnung drängen sich in seine Seele, während der Widerschein der

gesunkenen Sonne allmählich verbleicht und dem dunkeln Blau der Dämmerung Platz macht. Die Farben verschwimmen in Grau, die Gefilde verschwinden vor seinen Blicken. Frische Winde kühlen ihm die brennenden Wangen und flattern wohlthuend durchs Haar, und wie bei Novalis aus dem Bündel Mohn köstlicher Balsam träuft, so streut Morpheus in Kellers Schilderung ihm Körner auf die Augen, und wie Novalis in der Nacht ein Antlitz erschaut, so hat auch der Jüngling auf dem Uto eine Vision. Ein freundlicher Geist erscheint ihm und offenbart ihm die Herrlichkeit Gottes. Das Felsenhaupt des Berges ist zu einem flammenden Altar geworden, um den die ganze Menschheit anbetend kniet. „Auf dem Altare strahlte ein geheimnisvolles Licht von unbestimmter Gestalt und unbekanntem Namen, aber erquickende, belebende Wärme ging von ihm aus, es verbreitete goldenen, sonnigen Schein durch die ganze Natur.“ Das scheint in poetischer Allegorie das reine Bekenntnis des romantischen Pantheismus zu sein; jenes Licht auf dem Altar wäre dann die zentrale Weltsonne, die die ganze Natur durchstrahlt. Aber im gleichen Aufsatz bekennt sich Keller auch zum Glauben an einen persönlichen Weltenschöpfer und eifert gegen die Rotte der kurzsichtigen Freigeister, der Gottesleugner, die die Geheimnisse der Natur ergründet zu haben glauben, wenn sie diese als einen bloßen Mechanismus betrachten. So mischen sich in dem Aufsatz in seltsamer Weise pantheistisch-dynamische Ideen mit den Anschauungen des positiven Christentums.

Noch in den Gedichten des Jahres 1846, als Keller das romantische Jugendsehnen im ganzen überwunden hatte, ertönen die Wunderklänge romantischer Nachtpoesie. Da ist eine Reihe von sechs Gedichten mit „Nacht“ überschrieben, und das erste verkündet:

Nun bin ich untreu worden
Der Sonn' und ihrem Schein;
Die Nacht, die Nacht soll Dame
Nun meines Herzens sein.

Im gleichen Liede begegnet die rein romantische Anschauung von der Unwirklichkeit alles sinnlichen Lebens:

Sie (die Nacht) ist eine alte Sibylle
Und kennt sich selber kaum;
Sie und der Tod und wir alle
Sind Träume von einem Traum.

Und das letzte Gedicht, das tiefste von allen, liest aus der goldenen Sternenschrift der Nacht die Wunder der Schöpfung und erschließt die verborgenen Gründe des Lebens:

Heilig ist die Sternszeit,
Öffnet alle Grüfte,
Strahlende Unsterblichkeit
Wandelt durch die Lüfte.

Mag die Sonne nun bislang
Andern Zonen scheinen!
Hier fühl' ich Zusammenhang
Mit dem All und Einen.

Die letzte Strophe, die der Dichter in den Gesammelten Gedichten weggelassen hat, lautete:

Lieblich diese Sonne lacht
Und der Tag wird heiter:
Doch wer nächtlich einsam wacht,
Kennt — noch etwas weiter.

Das ist, wenn auch poetisch mangelhaft ausgedrückt, das deutliche Bekenntnis des religiösen Idealismus.

Aus diesem romantischen Idealismus fließt nun auch die Vorliebe für den geistreichen *Witz* im poetischen Stile. Für die Hegelsche Philosophie ist nichts wirklich als die Idee, und der Prozess des Werdens ist die ewige Veränderung der Idee, die sich ihrer bewusst zu werden strebt. Dem Menschen offenbart sich diese göttliche Idee, also das wahre Sein, in seinem Geistesleben. So liegt der Schluss nahe genug, dass die Wirklichkeit so ist, wie der Mensch sie sich denkt. Das Individuum kann also auch mit der Wirklichkeit anfangen, was es will, kann sie betrachten, beleuchten und darstellen, wie es als denkendes Subjekt will. Die Wirklichkeit wird so zum Spielball seines persönlichen Denkens, nicht der Gegenstand existiert an sich, sondern wirklich ist nur die Idee, die das Individuum davon hat, und wenn es ihm gelingt, durch die Kraft seines Geistes einem andern die gleiche Idee von einem Gegenstande beizubringen, so ist das der beste Beweis dafür, dass es keine absoluten Dinge, sondern nur Ideen von den Dingen gibt. Die Denkkraft bedarf demnach der Sprachkraft, um die eigenartige Idee von dem Dinge auch in andern zu erzeugen. Dem hyperidealistischen Denken, dem die Wirklichkeit ein Spiel ist, entspricht der *Witz*, der mit den Tatsachen spielt, indem er sie in eine geistreich-subjektive Beleuchtung stellt.

Ungefähr auf diese Weise ist Heine durch die Hegelsche Philosophie in seiner Neigung zum witzigen Spiel mit der Wirklichkeit gestärkt worden; ein ähnliches Resultat hat lange vor Hegel und Heine eine vorwiegend idealistische Weltanschauung bei Jean Paul gezeitigt, der die Wirklichkeit auch nicht naiv-objektiv, sondern in dem Fazettenspiegel seines Witzes tausendfach zersplittert und gebrochen wiedergibt. Und Jean Paul und Heine gehören zu den Lieblingsschriftstellern von Kellers Jugend, es sind diejenigen, die auf sein erstes Schaffen am stärksten eingewirkt.

Diese idealistisch-spielerische Betrachtung und Darstellung der Wirklichkeit hat den *Maler* Gottfried Keller lange in die Irre geführt.

In dem Grünen Heinrich erzählt er, wie er in der natürlich-ländlichen Atmosphäre, die im Hause seines Oheims herrschte, dazu kam, eine Buche oder eine junge Esche in ängstlicher Treue nach der Natur zu zeichnen. Damals betrachtete er die Wirklichkeit mit den scharfen Augen des durch keine Kunstmanier verbildeten naiven Menschen. Aber nach der Rückkehr von dem Dorfe kommt Heinrich in die Lehre Habersaats, und nun geht der „Schwindelhaber“ in reicher Üppigkeit auf. Nun treibt jener Hang zur Phantastik, der durch die Spukwelt der Frau Margret genährt worden ist, seine tollen Blüten. In dem Meister — er heißt in Wirklichkeit Peter Steiger — lebt die romantische Tradition. Er liebt das Sonderbare und Krankhafte, das er mit dem Malerischen verwechselt, und so ermuntert er den Schüler, hohle, zerrissene Weidenstrünke, verwitterte Bäume und abenteuerliche Felsgespenster mit den bunten Farben der Fäulnis und des Zerfalls aufzusuchen. Bald zeigt sich die verhängnisvolle Wirkung dieser lügenhaften Kunst. Die geil emporschießende Phantasie überwuchert jede künstlerische und sittliche Wahrhaftigkeit. Der Jüngling fertigt Zeichnungen eigener Erfindung an, häuft darin die seltsamsten Gebilde zusammen, tolle Fratzen, zerlumpte Kerle in phantastischer Umgebung und gibt diese Zeichnungen dem Lehrer als Studien nach der Natur aus.

Aber nicht nur in den Versuchen des Malers hat der extravagante Idealismus des romantischen Witzes sein phantastisches Spiel getrieben, auch in den Gedichten der ersten Sammlung, sogar noch in der ersten Ausgabe des Grünen Heinrich findet man

solche grellgefärbten und seltsam gestalteten Motive; in dem Sonett „Winterabend“ wird zum Beispiel die beschneite, von dem Purpur der scheidenden Sonne gerötete Erde mit einer Leiche verglichen, über die ein berauschter Zecher niedersinkend den Becher voll roten Wein ausgießt.

Diese grelle Phantastik der spätrömantischen Zeit kündigt das Ende der ganzen einseitig idealistischen Weltbetrachtung an. Bald nach 1830 kippt der deutsche Idealismus in die materialistisch-positivistische Weltanschauung um.

Im Grünen Heinrich berichtet Gottfried Keller, wie Heinrich nach der Rückkehr von einem seiner Besuche im Heimatdorf zu Hause eine Goetheausgabe vorfindet, die ein Trödler ihm zum Kaufe angeboten. Der Jüngling fällt über die Bücher her, liest vierzig Tage lang darin, nimmt manches zum zweitenmal vor, und wie er aus Mangel an Geld die Bücher dem Trödler wieder zurückgeben muss, da ist eine Umwälzung in seinem ganzen Gedankenleben vor sich gegangen. Er geht ins Freie und merkt, dass er die Welt mit andern Augen ansieht. Er empfindet an den Dingen der Natur ein Vergnügen, wie er es noch nie gefühlt: „Es war die hingebende Liebe an alles Gewordene und Bestehende, welche des Recht und die Bedeutung jeglichen Dinges ehrt und den Zusammenhang und die Tiefe der Welt empfindet,“ eine Liebe, die — wie er merkt — höher stand als das künstlerische Herausstellen des einzelnen zu eigennützigem Zweck, höher als das Genießen und Absondern nach Stimmungen und romantischen Liebhabereien. Und nun erstrahlt ihm die schlichte Wirklichkeit in einem neuen Glanze, und das Natürliche in seinen gegebenen Formen wird ihm wunderbar. Er lernt nun, „dass das Unbegreifliche und Unmögliche, das Abenteuerliche und Überschwengliche nicht poetisch ist, und dass Schlichtheit und Ehrlichkeit mitten in Glanz und Gestalten herrschen müsse, um etwas Poetisches, oder was gleichbedeutend ist, etwas Lebendiges und Vernünftiges hervorzubringen.“

WINTERTHUR

EMIL ERMATINGER

(Schluss folgt.)

